

Vom Glück verlassen

Ein Musical nach dem Jugendbuchklassiker «Die Schwarzen Brüder» erinnert ans Schicksal der Tessiner Kaminfegerkinder

Am 22. Juli feiert das Musical «Die Schwarzen Brüder» in Walenstadt Premiere. Der 1941 erschienene Jugendroman beleuchtete das Schicksal der Spazzacamini, lange bevor in der Schweiz das Problem der Verdingkinder diskutiert worden ist.

Claudia Schwartz

«Hier bist du in Mailand und nicht in Sonogno», sagt der Meister zu Giorgio, als der Tessiner Bub ein paar Jugendliche verhaufen will, weil sie ihn auf der Strasse auslachen. «Und hier wird nicht geprügelt, sonst bekommst du auch von mir noch deinen Teil.» Fern von zu Hause, so lernt Giorgio schnell, gelten andere Gesetze, da man rechtlos der Willkür fremder Menschen ausgesetzt ist. In «Die Schwarzen Brüder» (1941) wird der Heranwachsende von seinem Vater aus Geldnot im Winter 1839 an einen Padrone verdingt, um in Mailand als «Spazzacamino», als Kaminfeger, zu arbeiten. Es ist nicht zuletzt ein Heimweh-Buch, eines über die berühmte Schweizer Krankheit, beschrieben von zwei deutschen Emigranten, Lisa Tetzner und ihrem Mann Kurt Kläber.

Wobei Kläber, der damals bereits unter dem Pseudonym Kurt Held «Die rote Zora und ihre Bande» (1941) schrieb, bei Veröffentlichung des Buches namentlich nicht mehr aufscheinen

KEINE POLITISCHE AUFARBEITUNG

ces. · Das System der fremdplacierten Kinder in der Schweiz umfasst einen Zeitraum von über zwei Jahrhunderten und betraf nicht nur Randgruppen, sondern Hunderttausende von Kindern, die unter ausbeuterischen Bedingungen und teilweise «sadistischen Formen des Umgangs», wie es der Historiker Thomas Huonker formuliert, Zwangsarbeit leisten mussten. Tausende von ihnen leiden heute noch unter den psychischen, physischen und sozialen Folgen des erlittenen Unrechts. Trotzdem gibt es bis heute keine politische Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels in der Schweizer Fürsorgepolitik. Eine entsprechende Motion der Zürcher Nationalrätin Jacqueline Fehr (sp.) zur «fundierte historischen Aufarbeitung der Problematik der Verdingkinder» wurde 2005 vom Parlament abgelehnt; der Bundesrat verwies auf die kantonale Zuständigkeit.

durfte. Der Kommunist und Autor frühlicher Revolutionsgeschichten stand nach seiner Flucht in die Schweiz 1933 auf Drängen des hiesigen Schriftstellerverbandes unter Schreibverbot. So figuriert die Kinderbuchautorin und Märchenerzählerin als alleinige Urheberin des mittlerweile in neun Sprachen übersetzten Jugendbuchklassikers.

Kleine Arbeitsmigranten

Tetzners und Kläbers Abschiebung konnten Schweizer Freunde 1939 gerade noch verhindern. Die Exilsituation hat die Geschichte über die Kinder, die in der Fremde Frondienst leisten müssen und die sich in Freundschaft und Solidarität gegenseitig Halt geben, wohl mit Sehnsucht genährt. Allerdings waren die Verhältnisse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Alpentälern der Heimat nicht so rosig, wie das Lösungswort – «Hie gut Schweiz allezeit!» – der «Schwarzen Brüder» es beschwört.

Ohne Beschönigung wird denn zu Beginn des knapp 500 Seiten dicken Buches erst einmal die schwierige Lebenssituation in den Tessiner Bergtälern des 19. Jahrhunderts geschildert. Hier steht es nach einem trockenen Sommer, in dem nichts gedeiht, für Giorgios Familie schlecht. Dürre, Waldbrände, Viehsterben und Krankheiten tun das Übrige. Giorgios Vater überantwortet den Buben schliesslich für 20 Franken an einen Padrone, welcher die ihm anvertrauten Kinder in Mailand flugs weiterverschachert.

Die Handschrift Kläbers, dem wegen seiner drastischen Schilderung des Ruhrproletariats auch schon «beachtliche Darstellungskraft» (Thomas Mann) attestiert wurde, schlägt sich im sozialen Realismus des Buches nieder. Die Situation der von Naturgewalten bedrängten Bergbewohner wird deutlich im fragilen ökonomischen Gleichgewicht, das fehlende Erwerbsmöglichkeit und mangelnde Ertragsfähigkeit prägt.

Unmenschliche Bedingungen

Deshalb müssen Giorgio und seine Leidensgenossen in Mailand unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten, erleben Elend und Grausamkeiten. So explizit das alles gezeichnet ist, so ungewöhnlich war das seinerzeit für ein Jugendbuch und führte nach Erscheinen zu empörten Leserreaktionen. Der Geschichte liegt laut Tetzners Vorwort eine Chronik über «kleine Schweizer Sklaven» zugrunde. Tetzner sprach hier



Zwei Spazzacamini Ende des 19. Jahrhunderts.

PD

ein Tabu an, da die Kaminfeger-Arbeit die Kinder an ihre physischen und psychischen Grenzen brachte. Sie bekamen kaum zu essen, weil sie nur klein und mager in die Kamine steigen konnten, hatten in den oft noch heissen Schloten Angst zu ersticken, wurden von ihren Meistern misshandelt und auf der Strasse verspottet. Viele überlebten die gefährliche Arbeit nicht, andere starben an den gesundheitlichen Folgen aufgrund von Russ und Dreck.

Wenngleich sich die Spazzacamini in einer besonders prekären Situation befanden und viele von ihnen umkamen, so ist ihre Seelennot die gleiche wie jene der unzähligen Verdingkinder in der deutschsprachigen Schweiz. Kinder ab

fünf Jahren wurden ohne Familienanschluss, Wärme oder Zuspruch als Arbeitskräfte ausgebeutet und ausgenutzt. Erniedrigung, Entwurzelung und Isolation waren alltäglich. Giorgios glückliche Heimkehr ins Verzascatal – dann als ausgebildeter Lehrer – mag dem Romanhaften geschuldet sein. Aber das Buch weist sich in seiner Milieuschilderung als bittere Wahrheit aus, die nahelegt, dass Tetzner, die im Tessin lebte, mit Zeitzeugen gesprochen hat.

Das Buch wie auch seine Autorin seien in der Südschweiz nicht besonders beliebt, betont Elisabeth Wenger, die als uneheliches Kind selber verdingt wurde. Sie lebt heute im Centovalli und hat die Geschichte der Spazzacamini in

einer Publikation («Als lebender Besen im Kamin») aufgearbeitet. Die ungeschönte Darstellung von Kinderarbeit und -ausbeutung in einem Jugendroman gefährdete jenes Schweigegebot, so Wenger, das den Spazzacamini jeweils vor ihrer Abreise auferlegt wurde; sie mussten in einer Kapelle vor der Madonna schwören, nicht über ihre zukünftigen Erlebnisse zu sprechen. Das half in zweifacher Weise, das ausbeuterische System am Leben zu erhalten: Die verzweifelte Eltern wiegten sich im falschen Glauben, die Padroni behandelten ihre Kinder gut. Und die Kinder waren auf sich selbst zurückgeworfen, da sie mit niemandem über ihre Arbeits- und Lebensbedingungen sprechen konnten.

Verdrängte Vergangenheit

Bald 70 Jahre ist es nun her seit dem Erscheinen der «Schwarzen Brüder». Die Realität ist nicht so weit weg. Bereits 1873 versuchten die Tessiner Behörden die Situation der Kinder etwas zu verbessern, indem sie das Mindestalter für Kaminfeger auf 14 Jahre festlegten. Die Emigration der Spazzacamini kam indes erst im Zweiten Weltkrieg mit der Schliessung der Grenzen zum Erliegen. Innerhalb der Schweiz aber wurden jährlich Zehntausende von Kindern bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein als billige Arbeitskräfte vorwiegend in der Landwirtschaft eingesetzt; sie waren Waisen, unehelich geboren, aus armen oder zerrütteten Familienverhältnissen. Verdingkinder zählten zum Gesinde, der Familienanschluss wurde ihnen verwehrt.

Ein Briefwechsel zwischen den Polizeibehörden von Turin und Lugano von 1864 belegt, «dass der Umgang der Kaminfegermeister mit den ihnen anvertrauten Knaben im Allgemeinen grausam» war. Die Rede ist von einem «systematischen und organisierten Phänomen». Bis heute aber kämpfen ehemalige Verdingkinder um politische Anerkennung des erlittenen Unrechts.

Musical: www.dieschwarzenbrueder.ch.

Wanderausstellung «Enfances volées – Verdingkinder reden» im Historischen Museum Baden (bis 22. Aug.), danach im Rätischen Museum Chur (17. Sept. bis 9. Jan. 2011); www.verdingkinderreden.ch.

Lisa Tetzner: Die Schwarzen Brüder. Patmos/Sauerländer, 18. Aufl., 2009. 485 S., Fr. 36.80.

Elisabeth Wenger: Als lebender Besen im Kamin – Einer vergessenen Vergangenheit auf der Spur. Books on Demand, Norderstedt 2010. ISBN 3-834-7170-0, 248 S., Fr. 28.–.